

BRIDIE CLARK
Teufel in High Heels

Buch

Das Leben meint es gut mit Claire Truman. Sie hat den Beruf, von dem sie immer geträumt hat, und nun auch noch Glück in der Liebe. Randall Cox, ein äußerst attraktiver und obendrein sehr wohlhabender junger Mann, hat sich in sie verliebt. Randall trägt sie auf Händen und versucht ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen. Und da gibt es tatsächlich etwas: Claire würde gerne an ihrer Karriere arbeiten und sich größeren Herausforderungen stellen. Tatsächlich gelingt es Randall, ihr die perfekte Stelle zu vermitteln: Claire wechselt von einer Anstellung bei einem kleinen New Yorker Verlag in die Bestseller-Schmiede der sagenumwobenen Verlegerin Vivian Grant. Vivian ist allerdings nicht nur für ihre Erfolge bekannt, sondern auch für ihr Temperament und ihre eigenwilligen Arbeitsmethoden. Und ehe sie sich's versieht, sitzt Claire in Konferenzen, die eher einer Schlacht gleichen, feiert eine Bücherparty in einem Striplokal und arbeitet rund um die Uhr. Es gibt allerdings einen guten Grund für Claire, bei der Arbeit ihr Bestes zu geben: Sie hat einen jungen Autor entdeckt, dem sie zum Erfolg verhelfen will. Luke ist nicht nur begabt, sondern auch sehr nett. Und schon bald interessiert sich Claire nicht nur aus beruflichen Gründen für ihn ...

Autorin

Bridie Clark hat für *Vanity Fair*, das *New York Magazine* und andere Zeitschriften sowie Verlage gearbeitet, darunter ein knappes Jahr für Regan Books. Die Verlegerin Judith Regan könnte auch für die Figur der Vivian Grant Pate gestanden haben. Bridie Clark lebt mit ihrem Mann in New York, »Teufel in High Heels« ist ihr erster Roman. Mehr zur Autorin und ihrem Buch finden Sie unter www.bridieclark.com

Bridie Clark

Teufel
in High Heels

Roman

Deutsch
von Martina Tichy

GOLDMANN
MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Because She Can«
bei Warner Books, New York

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2007

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Bridie Clark

This edition published by arrangement with Warner Books,
a Division of Hachette Book Group USA Inc.,
New York, NY, USA. All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Natascha Römer/die KLEINERT

Kapitelvignette: Madlen Richter

Redaktion: Martina Klüver

AB · Herstellung: Str.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-54250-5

www.goldmann-verlag.de

Meiner Familie gewidmet

Prolog



Mein Hochzeitstag. Noch zwei Stunden bis zu dem großen Moment, an dem ich vor den Altar treten soll.

Beatrice, meine beste Freundin, hilft mir, das Kleid über den Kopf zu ziehen, sieht lächelnd zu, wie es unter viel Geraschel an mir herabgleitet, und schließt die schmale Leiste mit den zierlichen Knöpfen am Rücken. *Dem Himmel sei Dank für Bea*, denke ich – zum zigsten Mal an diesem Tag. Gemeinsam betrachten wir die Braut im Spiegel. Sie sieht exakt so aus, wie Bräute auszusehen haben: das mahagonibraune Haar im Nacken zu einem eleganten Knoten geschlungen, tadellos geschminkt, Porzellanteint, tropfenförmige Brillantanhänger in den Ohrläppchen.

Ich mache eine Drehung, um zu sehen, ob die Braut im Spiegel meinem Beispiel folgt – was sie natürlich brav tut. Um daraufhin die grandiose Schleppe zu mustern (eine Maßanfertigung von Vera Wang höchstpersönlich), die ein Dutzend Näherinnen aus dem Haus Lesage mit klitzekleinen, märchenhaft glitzernden Diamanten bestickt haben.

»Du bist eine Wucht, Claire«, sagt Bea – was soll man auch sonst zu einer Frau sagen, die solch ein Wunderwerk trägt. Wir starren mich in dem vergoldeten Spiegel an. Keine von uns beiden kann sich ein Lächeln abringen.

Ein knöchernes Klopfen an der Tür zu meiner Brautsuite reißt uns aus unserem Dämmerzustand.

»Es ist offen«, ruft Bea, und hereingeprescht kommt Lucille Cox, meine zukünftige Schwiegermutter – ein Gesicht wie ein ausgezehrter Dobermannpinscher, eine Figur wie ein zaundürrer achtjähriges Knäblein.

»Ich überbringe ein Geschenk des Bräutigams!«, trompetet sie – was ihr an Statur fehlt, macht sie gern in Dezi beln wieder wett. Heute wirkt sie noch kleiner und lauter als sonst, ertrinkt schier in ihrer scharlachroten Robe von Oscar de la Renta, die unter Garantie drei Mal mehr gekostet hat als das Auto meiner Mutter. Die Aufregungen rund um die Hochzeitsvorbereitung haben ihre ohnehin spartanische Diät auf ein äthiopisches Minimum reduziert. Jede Taube im Central Park ist besser genährt als diese Schnepfe.

»Oh, Claire, *Schätzchen*, du siehst ...« Offensichtlich in Ermangelung liebenswürdiger Adjektive presst Lucille eine schwer mit Klunkern bestückte Hand auf ihr sommersprossiges knochiges Dekolleté. Und führt den Satz zum Sieg: »Du siehst deiner Mutter geradezu zum Verwechseln ähnlich.«

Druckerpressen anhalten – hat Lucille dieses eine Mal tatsächlich ins Schwarze getroffen? Es haut mich um: Sie, die mit Vorliebe ins Fettnäpfchen tritt (statt abwechslungs halber mal ein Milligramm Butter zu sich zu nehmen), hat mir mein absolutes Lieblingskompliment gemacht – das im Übrigen, wie ich weiß, das höchste Lob ist, das sie zu vergeben hat. Lucille vergöttert meine Mutter, seit die beiden in Vassar gemeinsam in einem Studentenzimmer gehaust haben.

Mich überkommt so etwas wie Dankbarkeit. *Gefühlsduseleien*, die Lucille überhaupt nicht abkann. Weshalb sie mir fast schon grob ein Samtkästchen in die Hand drückt.

»Mach es auf!«, kommandiert sie.

Ich tue brav wie geheißen – meine neueste schlechte Angewohnheit. Löse die Verschlussspange und stemme das störrische Scharnier des Kästchens auf. Auf einem üppigen schwarzen Samtkissen ruht ein atemberaubendes Diamantcollier – das teuerste Schmuckstück, das ich je in meinem Leben gesehen, geschweige denn in Händen gehalten habe.

»Ach, meine *Liebe*«, schnurrt Lucille mit so verzücktem Blick auf die Kette, als wäre es ihr erstes Enkelkind. »Vintage Bulgari. Eine *Wucht*.« Ich lege sie mir um den Hals, und zu dritt wenden wir uns erneut dem Spiegel zu. Perfekt. Absolut sensationell. Die Sekretärin meines Verlobten hat wirklich einen erlesenen Geschmack.

»Und ich habe einen Vorabdruck der Sonntagsausgabe ergrattet«, jubiliert Lucille, lässt ihre Handtasche von Judith Leiber aufschnappen und hält mir einen Zeitungsausschnitt hin.

**Claire Truman,
Randall Pearson Cox III**

Claire Truman, Tochter des verstorbenen Charles Truman und seiner Frau Patricia aus Iowa City, Iowa, und Randall Pearson Cox III, Sohn von Lucille und Randall Cox II aus Palm Beach, Florida, gehen am heutigen Tag in der St. James' Episcopal Church in New York City die Ehe ein.

Miss Truman, 27, hat ihr Anglistikstudium in Princeton mit Auszeichnung abgeschlossen und arbeitet derzeit als Lektorin bei Grant Books. Ihre Mutter ist Malerin, ihr verstorbener Vater war Dichter und lehrte als Professor an der University of Iowa.

Mr. Cox, 31, ist leitender Geschäftsführer bei Goldman Sachs, der New Yorker Investmentbank. Nach dem Bachelorabschluss (ebenfalls in Princeton) erwarb er in Harvard sein Diplom in Volkswirtschaft. Seine Mutter ist Vorstandsmitglied des Flagler Museum und der Historischen Vereinigung von Palm Beach. Sein Vater war bis zu seiner Pensionierung im vergangenen Jahr Vizepräsident von McCowan Trust, wo bereits sein Großvater als Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender wirkte.

»Alles in Ordnung mit dir, Claire?« Lucilles Blick ruht auf meinen Händen, die dermaßen zittern, als hielten sie einen unsichtbaren Presslufthammer umklammert. Zum Glück verfügt Lucille über die Konzentrationsspanne einer Babymücke und wird im nächsten Augenblick durch das Eintreffen unseres Make-up-Künstlers Jacques abgelenkt, der sie zu letzten Korrekturarbeiten auf einen Stuhl dirigiert.

»Wo steckt sie denn, deine Mutter?«, ruft sie mir über die Schulter hinweg zu und hält gleichzeitig Ausschau nach dem einzig richtigen burgunderroten Lippenstift in Jacques' Werkzeugkasten.

»Sie wird jede Minute da sein.« Ich schaue auf die Uhr, von dem innigen Wunsch beseelt, die Zeit wenigstens eine Sekunde anzuhalten, damit ich wieder zu Atem komme. Funktioniert nicht. Hat den ganzen Monat nicht funktioniert.

»Sie soll mir doch bei den Ohrringen helfen«, quengelt Lucille.

Bea sieht ungläubig hoch. Ist aber auch schlicht lachhaft, der Gedanke, dass Lucille – die Grande Dame der Gesellschaft mit Schränken voll nie getragener Couture-Klamot-

ten – meine Späthippiemutter fragt, welches Brillanten-ensemble von Harry Winston am besten zu der neuesten Pariser Haute-Couture-Robe passt. Meine Mutter, deren einziger Schmuck, solange ich sie kenne, ihr schlichter goldener Ehering ist. Mom, die unter einer dekadenten Verwöhnkur ein heißes Bad und ein Stündchen Aromatherapie bei ihrer besten Freundin in Iowa versteht – einer ebenfalls künstlerisch veranlagten Lesbe, die auf einer Farm ihre eigenen Seifensorten herstellt. Mom, die sich ausschließlich in Flanell-, Jeans- und Batikstoffe kleidet.

Schwer vorstellbar, doch anscheinend sind die beiden in Vassar ein Herz und eine Seele gewesen. Lucille (aufgewachsen in einem gottverlassenen Kaff in Kansas, das jedes Mal, wenn sie jemand danach fragt, näher an Chicago heranrückt) hat Mom (die der Bostoner Oberschicht entstammt) vier lange Studienjahre mit gezielten Fragen zu Etikette, Stil und wahrer Kultiviertheit bombardiert. Ich nehme an, Mom fand Lucilles aggressive Bemühungen um sozialen Aufstieg irgendwie liebenswert und vielleicht sogar ganz amüsant – sie machte sich nicht genug aus der Welt, in die sie hineingeboren war, um sie anderen nicht zu gönnen oder sich über deren verzweifeltes Bestreben nach Zugehörigkeit zu mokieren. Und Lucilles Anstrengungen in Sachen höherer Bildung trugen ihr schlussendlich Randall Cox II ein, einen flotten Polospieler aus bestem Hause, der fünf Mädels aus Vassar an der Angel hatte und sich zu guter Letzt für Lucille entschied. Damit hatte sie an der Uni den Coup schlechthin gelandet – wie ich von ihr erfahren durfte.

Lucilles fette Beute, mein zukünftiger Schwiegervater, erwies sich nach der Hochzeit gleichermaßen als erfolgreicher Geschäfts- und treuloser Ehemann. Wobei meines Wis-

sens Lucille nie Anstoß an den eklatanten Verfehlungen ihres Gatten genommen hat – dafür genießt sie es zu sehr, Mrs. Randall Cox II zu sein, mit dem Prachthaus in Palm Beach, den Privatjets, dem Schmuck, der 9-Zimmer-»Hütte« in Southampton, den Modeschauen in Paris und Mailand und dem Stadthaus in Manhattan, wo sie wie überall anders auch rund um die Uhr über eigene Köche, Masseur und Sekretärinnen verfügt.

Mom hingegen hatte die privilegierte Existenz ihrer Familie gegen meinen unvergleichlichen, wundervollen Vater eingetauscht – die Liebe ihres Lebens, ein nahezu mittelloser Dichter, der uns an Reichtümern ganz anderer Art teilhaben ließ. Wir waren immer eher knapp bei Kasse – Mom besserte Dads spärliche Einkünfte aus seiner Lehrtätigkeit mit ihren Aquarellen auf, die sie an die kleinen Läden im Ort verkaufte, und ich schuftete mich für das Stipendium in Princeton ab –, aber rückblickend hätte ich nicht anders aufwachsen wollen.

Nirgendwo anders als in dem idyllischen, kleinen weißen Farmhaus inmitten der grünen Maisfelder von Iowa – ein Einzelkind in dem illustren Kreis von Dichtern, Studenten, Theaterautoren und Romanschriftstellern, die es alljährlich zu dem berühmten Schreibworkshop der Universität zog. Schon als Zehnjährige wurde ich häufig gebeten, die Arbeiten dieses erweiterten Familienkreises zu lesen und zu bewerten. Dass meine Meinung etwas zählte, war kein geringer Ansporn für einen angehenden Bücherwurm (okay, Bücherfreak) wie mich, und ich vergrub mich ganze Nachmittage in meinem Zimmer, um meine Gedanken und Vorschläge in schriftlicher Form ausführlich darzulegen. Mag sein, dass die elterlichen Freunde Nachsicht übten und mich gewähren

ließen, doch der Umgang mit solch brillanten Schriftstellern, meine ersten »Redaktionsnotizen«, der Vorgeschmack auf eine »kreative Zusammenarbeit« – all das zählte zu den eher ungewöhnlichen Freuden meiner Kindheit und brachte mich dazu, mir nach dem Anglistikstudium einen Job bei einem Verlag zu suchen.

Vielleicht ist genau das mein Problem: In meinem Leben hat sich eigentlich immer alles von selbst ergeben. Das habe ich nie richtig gewürdigt, bis heute. Im Gegensatz zu den allermeisten Menschen, die ich kenne, musste ich mich nie mit der Frage herumschlagen, welchen Weg ich einschlagen sollte.

Ich schaue wieder auf die Hochzeitsanzeige in der *Times*, die ich in Händen halte, und spüre plötzlich Tränen in meinen Augen brennen.

»Alles okay?« Bea legt mir die Hand auf die Schulter. Greift nach meiner Hand, die immer noch zittert.

»Zigarette«, zischle ich. Sie nickt wie auf Kommando. *Dem Himmel sei Dank für Bea.*

Zehn Minuten später kauern wir im Treppenhaus, teilen uns die zweite heimliche Marlboro Light und gluckern den Veuve Clicquot direkt aus der Flasche. Wir haben eine Decke untergelegt, damit mein Kleid keine Flecken bekommt. Ich fühle mich wie ein entsprungener Häftling, der weiß, dass seine Tage gezählt sind.

»Noch zwei Minuten, und Mandy schickt einen Suchtrupp los«, knurrt Bea verächtlich. Mandy ist die buchstäblich unumgängliche neurotische Hochzeitsplanerin, die Lucille mir am Tag nach meiner Verlobung mit Randall aufs Auge gedrückt hat. (Kleiner Tipp: Vertraue niemals einer

unverheirateten Hochzeitsplanerin über 35. Mandy ist 42 und Single.)

Zusammengenommen verfügen Mandy und Lucille in etwa über das diplomatische Feingefühl einer Planiergruppe. Anfangs hatte ich noch halbherzig Widerstand gegen die Hochzeitsarrangements geleistet, doch der war bald gebrochen – womit sich die ursprünglich geplante kleine Feier auf der Farm meiner Eltern zu einer stinkvornehmen Soiree im Hotel St. Regis mit 600 unserer »engsten Freunde« blähte. Sprich, 300 Unsympathen aus Lucilles Umfeld in Palm Beach, 250 Geschäftskollegen von Randall und eine Handvoll Gäste aus meinem Familien- und Freundeskreis.

Ich sollte mich nicht beklagen – schließlich kommen die Coxes für alles auf. Eine Hochzeit in dem Rahmen, wie Lucille sie sich in den Kopf gesetzt hatte, hätte Mom nie und nimmer bezahlen können.

»Da«, sagt Bea und reicht mir den Champagner. Ich setze die Flasche an den Mund; das Prickelwasser steigt mir augenblicklich zu Kopf. Bea nickt mir aufmunternd zu. Ich gönne mir noch einen Schluck.

Die letzten zwei Monate waren die reinste Tortur. Meine Chefin – die berühmte Soziopathin Vivian Grant – hat mich gnadenloser denn je geknechtet, mich ungelogen fast rund um die Uhr arbeiten lassen. Wenn sich Mandy und Lucille nicht eingeschaltet hätten, wäre mir keine freie Minute geblieben, um mich mit irgendwelchen Details der Hochzeit zu befassen. Selbst für Randall habe ich in den drei Monaten seit unserer Verlobung kaum mehr Zeit gehabt.

Lucille hat sogar den Hochzeitstermin für uns festgesetzt, einen erschreckend frühen übrigens – damit der schönste Tag

unseres Lebens nicht im Hochzeitsreigen der Hautevolee unterging, der im Herbst seinen Anfang nehmen würde.

Irgendwo im Flur wird eine Tür aufgerissen, von fern hört man Dielen knarren. Bea und ich werfen einander bezeichnende Blicke zu.

»Claire«, setzt Bea an und beißt dabei auf ihrem kleinen Finger herum, wie immer, wenn ihr keine einfühlsame Formulierung einfallen will. (Nach zehn Jahren kennt man die Körpersprache seiner besten Freundin so genau, dass es schon an Telepathie grenzt.)

»Schon gut«, falle ich ihr ins Wort. »Alle Bräute kriegen kalte Füße.« Ich kann jetzt nicht mehr kneifen. Julia Roberts kommt vielleicht damit durch, ein ums andere Mal kurz vor dem Altar kehrtzumachen, aber das hier ist kein Hollywoodfilm. Das hier ist mein Leben. Die ganzen Anzahlungen... *Was denke ich da bloß für krauses Zeug?* Ich kann nicht kneifen, weil Randall ein guter – nein, ein *toller* Mann ist und es vollkommen blödsinnig wäre, ihn nicht zu heiraten.

Als ich ein letztes Mal an unserer schwesterlich geteilten Zigarette ziehe, drängt sich mir plötzlich eine Erinnerung auf (sehr unangenehm, passiert mir in letzter Zeit häufiger) – und zwar an den Abend vor Beatrices und Harrys Hochzeit, drei Jahre ist das jetzt her. Sie hat als eine der Ersten aus unserem Kreis geheiratet, und die beiden hatten sich für eine schlichte Zeremonie im Garten von Beas Elternhaus entschieden. An jenem Abend hatten wir uns bis tief in die Nacht bemüht, etwas entfernt Ähnliches wie eine Hochzeitstorte zustande zu bringen, saßen nun um den großen Küchentisch und stippten mit den Fingern in die übergelaufene Teigmasse.

»Und, bist du schon nervös, Bea?«, hatte eine der Brautjungfern gefragt.

Bea hatte nur mit den Achseln gezuckt und noch einmal vom Teig genascht. »Herzklopfen, ja. Nervös, nein« – eine Antwort, die wir ihr ohne weiteres abnahmen.

Ich denke an meine eigene Hochzeitstorte. Welche Braut hätte wohl *kein* Herzklopfen angesichts eines turmhohen, zwölfstöckigen Gebildes mit (botanisch bis ins Letzte korrekten) Rosenknospen und Schwertlilien aus Zuckerwatte (eine jede mit »Pollen« aus farbigem Puderzucker bestäubt), ganz zu schweigen vom Grundmuster der Glasur, das sowohl mit dem Perlenbesatz meines Kleids als auch mit dem Porzellan harmoniert? Was soll's, wenn dieser Wolkenkratzer von Kuchen grob gerechnet das Gleiche kostet wie die jährliche Studiengebühr an einem privaten College! Er ist einfach perfekt. Ein Meisterstück von Sylvia Weinstock. Was will ich denn noch mehr?

Die schwere Tür zum Treppenhaus schlägt krachend auf, und Bea und mich hebt es vom Sitz. Die Bluthunde haben uns aufgespürt.

»Claire, Schätzchen! Ich hab schon überall nach Ihnen gesucht! In einer Stunde müssen wir los zur Kirche!« Mandy kommt angrauscht, zieht mich hoch und streicht mein Kleid glatt. Sie ist knallrot im Gesicht und hat dringend ein Beruhigungspillchen nötig. »Sie brauchen doch noch den letzten Schliff fürs Haar und Make-up.«

»Unglaublich«, höre ich sie vernehmlich flüstern, während sie uns ins bräutliche Hauptquartier zurückscheucht. Ich schlurfe wortlos hinter ihr her wie ein Gefangener nach dem Hofgang.

»Claire!« Mom stürzt auf mich zu, als wir die Suite ansteuern, und zieht mich von Mandy weg in genau die Umar-

mung, nach der ich mich verzweifelt gesehnt habe. Meine Schultern sacken nach unten, mein Nacken entspannt sich. Es tut so gut, einfach von ihr gehalten – *richtig* festgehalten zu werden. Ich atme tief ein, rieche den schwachen Eukalyptusduft ihres Shampoos. Mom presst mich noch enger an sich.

»Ich habe dir etwas mitgebracht, meine Süße«, sagt sie und holt ein Samtbeutelchen aus ihrer Handtasche. »Die Perlenkette deiner Großmutter. Die hast du doch immer so geliebt, deshalb dachte ich, nachdem du ja heute als Glücksbringer auch ›etwas Altes‹ bekommen sollst, wäre sie vielleicht das Richtige.«

»Oh, Mom«, japse ich und streiche über die kühlen, schimmernden Perlen. Als kleines Mädchen war es für mich immer etwas ganz Besonderes gewesen, bei unseren Besuchen im Sommer Großmutters Perlenkette anzulegen. »Sie ist wunderschön, Mom. Vielen, vielen –«

»Sehr hübsch, Tish-Tish«, mischt Lucille sich ein, »aber Randall hat Claire gerade eine Überraschung mit *dieser* Halskette bereitet. Fabelhaft, nicht wahr?«

Mom tritt zurück und betrachtet den Glitzerstrang aus Diamanten um meinen Hals. »Ach du meine Güte!«, sagt sie. »Das ... die ist ja umwerfend. Wie großzügig von Randall. Je nun, Claire, du kannst Großmutters Perlen ja auch ein andermal tragen. Sie gehören jetzt dir.« Sie lässt die Kette wieder in den Samtbeutel gleiten. Ihr gezwungenes Lächeln tut mir in der Seele weh.

»Oder, ähm, vielleicht könnte ich ja auch Randalls Kette ein andermal tragen?«, frage ich zögerlich, wohl wissend, dass die Aussichten gleich null sind.

Und richtig, Lucille geht auf der Stelle in die Luft. »Wie

bitte? Randalls Kette ein *andermal* tragen? Ich bitte dich, Claire, er wäre *am Boden zerstört*! Das ist *sein* Geschenk für dich zum Hochzeitstag! Du musst sie tragen, du musst einfach!«

Mom nickt zustimmend. Dann streckt sie die Arme aus und drückt mich erneut an sich.

Bitte lass mich nicht los, denke ich, ganz in sie vergraben und mit einem Mal wieder das kleine Mädchen von vor zwanzig Jahren. Ihre Umarmung lockert den Knoten in meiner Magengrube wenigstens ein winziges bisschen.

»Tish-Tish, bitte, du musst mir unbedingt bei den Ohringen helfen«, winselt Lucille und zerrt Mom von mir weg. Zu spüren, wie sich ihre Arme von mir lösen, ist furchtbarer als das Geplärr des Weckers nach einer schlaflosen Nacht. Hilflos sehe ich zu. Ich bin zu alt, um mich an den Knien meiner Mutter festzuklammern, aber ich muss mich schwers-tens zusammenreißen, um nicht genau das zu tun.

Und dann, als ich denke, schlimmer kann es nicht werden – kommt der Hammer.

Denn jetzt höre ich sie. Die unverkennbare, tiefe, kehlige, mächtige, *grausame* Stimme. Die Stimme, die seit elf Monaten durch all meine nächtlichen Albträume hallt.

Die gefürchtete Stimme, die zügig durch den Flur näher kommt.

»Claire! ... *Claire!* Da sind Sie ja!«

Ich bin das Reh, und die Stimme ist der Scheinwerfer. Der mich unweigerlich zur Salzsäule erstarren lässt.

Kann es denn wahr und wahrhaftig SEIN?! Allein die Vorstellung ist zu grauenhaft –

»Verflucht noch mal, Claire, ich habe Ihnen ein Dutzend Nachrichten auf Handy und Anrufbeantworter gesprochen!

Bin dann endlich bei irgendeiner spatzenhirnigen, inzuchtgeschädigten Verwandten von Ihnen gelandet, die mir nach mordsviel Hu und Ha schließlich gesagt hat, wo Sie stecken. Absolut *inakzeptabel*, Claire. Sie müssen für mich rund um die Uhr erreichbar sein, das hatten wir doch nun schon zur *Genüge* –«

Durchatmen, denke ich hektisch, ohne mich umzudrehen, und spüre, wie meine Handflächen feucht werden. *Das kann nur ein neuer Albtraum sein. So was gibt es doch nicht in echt.*

Ich zwingen mich zur Kehrtwendung. Sie ist es wirklich. Das bereits erwähnte Höllenweib, meine Chefin: die gnadenlose, glamouröse, gloriose Vivian Grant. Eins zweiundfünfzig, ein Monsterschreck im Miniaturformat. Ungeduldig die Hüfte vorgereckt, zornrot im Gesicht, einen Notizblock in der Hand.

Nein, nein, nein!, schreie ich innerlich. Es darf doch schlicht nicht *wahr* sein, dass Vivian tatsächlich in meine Brautsuite gestürmt kommt, mit einem Blick, der nur eins bedeuten kann –

»Ich muss mit Ihnen kurz ein paar Dinge für nächste Woche absprechen.«

Bea verschränkt die Arme und sieht aus, als wollte sie Vivian jeden Augenblick in Stücke reißen. Mom und Lucille kommen völlig verdattert wieder zum Vorschein. Vivians dreister Auftritt hat selbst meiner hartgesottenen Schwiegermutter in spe die Sprache verschlagen.

»Vivian«, sage ich so langsam und betont wie möglich. »Ich heirate in einer Stunde. Ich habe meine Flitterwochen verschoben, damit ich all meinen beruflichen Verpflichtungen nachkommen kann. Hat das nicht Zeit bis Montag?«

Vivian starrt mich mit gerunzelter Stirn finster an. Auf

diesen Satz hat sie nur gewartet. Jetzt kann sie übergangslos mit einer ihrer Lieblingstiraden loslegen.

»Wie schön, dass Sie der Meinung sind, *meine* Pläne sollten sich nach *Ihren* richten, Claire! Ich will nichts weiter als scheißkümmerrliche zehn Minuten. Könnten Sie sich wohl so lange von dem hier losreißen« – sie wedelt verächtlich in die Runde, bestehend aus Mom, Lucille und Bea, die sie mit offenem Mund anstarren – »und sich etwas so Belanglosem und Nebensächlichem wie Ihrer *Karriere* widmen?«

Ich überlege kurz, ob ich durch die Brautsuite sprinten, das Fenster aufreißen und ...

»Ich dachte, Sie wären aus härterem Holz geschnitzt, Claire«, kommt es als Nächstes mit höhnischem Lächeln von Vivian. »Ich dachte, aus Ihnen könnte etwas werden. Aber nachdem Sie ja nun *heiraten* ...«

Sie ist verrückt, ich weiß. Nicht ganz richtig im Oberstübchen. Trotzdem, die Frau hat mich gnadenlos im Griff – mich und die meisten anderen ihrer Untergebenen.

»Fünf Minuten«, sage ich (sehr kühn, für meine Verhältnisse), nehme einen Riesenschluck Champagner und schnappe mir Notizblock und Stift.

»Das ist echt der Abschuss«, faucht Bea, als Vivian an ihr vorbeigerauscht ist. »Du bist Lektorin, Claire, von dir hängt nicht das Wohl und Wehe der freien Welt ab. Was kann denn so dringend sein, dass sie an deinem Hochzeitstag hier hereinplatzen muss? Das ist doch nicht normal! Wieso tut sie dir das an?«

Wieso tut Vivian überhaupt irgendwem irgendwas an? Gute Frage.

»Weil sie's kann«, sage ich zu Bea.

Mir kommt eine schauerhafte Erkenntnis: So absurd

es auch ist, dass meine Chefin mich nicht mal an meinem Hochzeitstag in Ruhe lässt – irgendwo bin ich dankbar für die Ablenkung von dem, was mir bevorsteht.

Denn damit muss ich noch ein paar Minuten lang nicht an den langen Weg durch die Kirche denken. Nicht an das Leben, das vor mir liegt, und auch nicht an das Leben, das ich hinter mir lasse. Muss nicht an den Mann denken, der am Altar auf mich wartet, und mich nicht fragen, warum ich nicht vor Freude im Sechseck springe, weil ich so einen Traumtypen heirate.

Und vor allem muss ich damit nicht an den Mann denken, den ich vor sechs Wochen geküsst habe.

